

Die Erweiterung des ärztlichen Blickes

E. Taverna



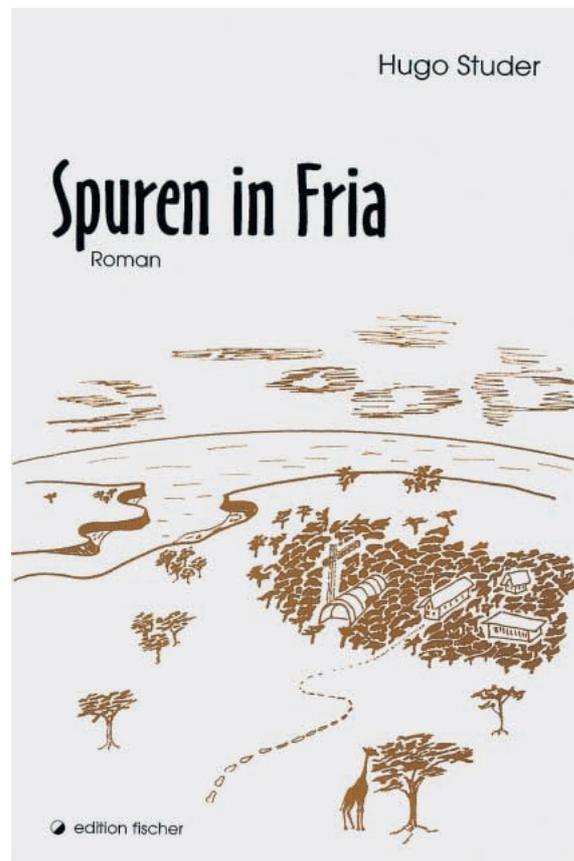
Fra di Abolo kontra Dr. Luzi Fehr

Die Evaluationsforscher in Angewandter Psychologie haben die luziferische Kampagne bereits abgeschrieben. Die Ironie werde nicht von allen verstanden, die Gesundheitstips seien zuwenig zwingend, falls sie überhaupt gelesen würden. In der heutigen Informationsflut sei es nicht mehr möglich, die Aufmerksamkeit über längere Zeit zu binden und der lächerlichen Arztfigur des Dr. Luzi Fehr fehle ein positives Gegenüber, wie z.B. ein Dr. Gottlieb Glück oder ein schöner Schutzengel. Gott sei Dank haben uns die Kommunikationsstrategen bisher mit weiterem Personal verschont.

Fra di Abolo, der höllische Konkurrent von Robert Vieli, hat sich längst der ganzheitlichen Gesundheitsförderung angenommen. Er will sein bundesamtliches Vorbild an mephistophelisch-philosophischer Arglist weit übertreffen, wobei in den Sternen steht, ob die beiden irgendetwas zu bewegen vermögen: «wir fragen uns einzig, wem von den beiden

als erstem das Geld ausgeht.» Sicher ist, dass Viels Glossen seit langem das Zwerchfell einer grossen Fangemeinde bewegen, deren Aufmerksamkeit keineswegs nachgelassen hat. Vieles ist im modernen Gesundheitsbetrieb nur noch satirisch zu verkraften und in dieser Kunst ist der Churer Internist ein Meister. Von der «Fatalen Ernährung» zum «Scheitel-Fuss-Syndrom», über den «Zertifizierten Arzt» zum «Massenertüchtigungswahn» oder «TarMed 2050», der Autor zerplückt treffsicher und sprachmächtig den seltsamen Strauss der Trends und Zwänge im überbordenden Gesundheitsmarkt. Vieli bietet Frustventile und Lesegenuss. Doch Vorsicht: seine gesammelten Glossen sind nicht auf einmal zu verschlingen. Es sind Pralinen, die einzeln und mit Bedacht zu geniessen sind.

Robert Vieli. Fra di Abolo kontra Dr. Luzi Fehr. Basel: Medical Tribune AG; 2001. 159 Seiten.



Spuren in Fria

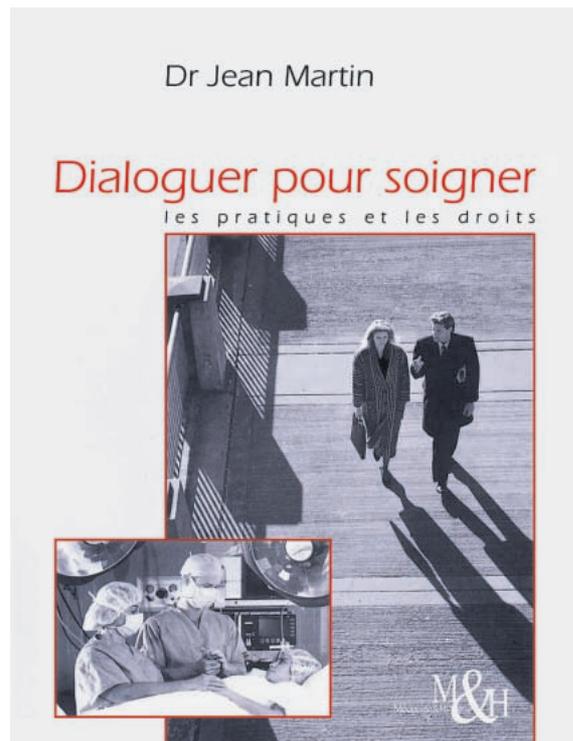
Hugo Studer, emeritierter ordentlicher Professor für Innere Medizin, Direktor einer Universitätsklinik und Leiter eines Forschungslabors, überrascht mit einem Erstlingsroman. Es ist eine Erzählung von Lieben und Lügen, von einem schicksalhaften Betrug in einem Spital in Guinea, an dessen Folgen zwei Familien,

eine Generation später, auseinanderbrechen. Der Autor kann und will seine berufliche Herkunft nicht verbergen. Wir erfahren von einer seltenen Blutungskrankheit, von Vaterschaftsanalysen und einer zerebralen Malaria, aber eingewoben in eine leidenschaftliche, dramatische Familiensaga. Diese beginnt und endet in Bergün, mit Giacomo, dem Reparaturfachmann für alte Turmuhren, dessen kundig beschriebene Arbeit interessante Einblicke in einen nicht alltäglichen Beruf gewährt. Im Vordergrund steht die Suche nach der leiblichen Herkunft, was zu einer tiefen Identitätskrise führt. Ist die erbliche Anlage wichtiger als die erzieherische Umwelt, und gibt es nicht Lebenslügen, die der Wahrheit vorzuziehen sind? Doch der Roman ist vor allem eine Liebesgeschichte oder besser noch von mehreren. Das treibende Motiv für alle Handlungen, die vergangenen und gegenwärtigen, sind Liebesbeziehungen, heimliche, zerstörerische, erfüllte und enttäuschte. Studer erzählt uns in kräftigen, warmen Farben eine gut lesbare und spannende Geschichte. Er schreibt eine sinnliche Sprache, deren Bilder sich einprägen. Die Figuren sind aus Fleisch und Blut in einer Umgebung, die man riechen und fühlen kann. Und auch das Schwierigste meistert er gekonnt, denn es ist ihm gelungen, selbst Sexualität und Erotik auf eine unverkrampfte und glaubwürdige Weise darzustellen.

Hugo Studer: Spuren in Fria. Frankfurt/Main: R. G. Fischer Verlag; 1999. 261 Seiten.

Dialoguer pour soigner

Dr. Jean Martin, seit 1986 Kantonsarzt des Kantons Waadt, ist ein regelmässiger Kolumnist im «Le Matin» und hat auch schon oft in der Schweizerischen Ärztezeitung geschrieben. Das vorliegende Buch präsentiert das umfassende Wissen und die Erfahrungen des Autors im Umgang mit ethischen und rechtlichen Problemen der medizinischen Arbeit. Martin ist ein politisch engagierter Mensch, der mit seiner Überzeugung nicht zurückhält. Er ist aber auch ein feinfühligere Zuhörer, der sich im Interesse der Sache zurücknehmen kann, eine Eigenschaft, die ihm in der Zusammenarbeit mit vielen Gesundheitsberufen den Dialog ermöglicht. Die einundzwanzig kurz gefassten Kapitel spannen einen weiten Bogen über fast alle Themen der medizinischen Praxis. «Jack of all trades»



nennen die Angelsachsen diesen Amtskollegen, einen «touche-à-tout», findet sein jurassisches Äquivalent, «un pédagogue émérite, un juge impartial, un diplomate avisé, und politicien accompli», definierte der waadtländische Vorgänger. Martin hat den traditionellen Paternalismus längst zugunsten der Patienteninteressen verlassen. Obwohl er die Interessen des Staates zu vertreten hat, stellt er im Zweifelsfall immer das persönliche Schicksal über die kollektiven Anliegen. Diese Gratwanderung hat sein Gespür für Konflikte geschärft, aber auch sein Talent für Lösungen und Kompromisse entwickelt. Das Buch ist nüchtern geschrieben und liest sich stellenweise wie ein Praxisseminar zur Rechtsmedizin oder wie eine Instruktion für Ethikkommissionen. Weil die Themen knapp und anschaulich abgehandelt werden, hat es aber durchaus einen Platz als praxisbezogenes Handbuch für Ärztinnen und Ärzte, die im Alltag diesen Ratgeber gut gebrauchen können.

Jean Martin: Dialoguer pour soigner: les pratiques et les droits. Genève: Editions Médecine & Hygiène; 2001.